

Margareta Tovar. Malerei und Zeichnung

Von Peter Lodermeier

(Der Text ist eine Kurzfassung der frei gehaltenen Eröffnungsrede am 30.11.2007 in der Galerie Nero)

Wer die Einzelausstellung der in Wiesbaden lebenden Künstlerin **Margareta Tovar** in der Galerie Nero betritt, wird sogleich bemerken, dass diese Präsentation mehr ist als die Summe ihrer Teile. Der Betrachter wird nicht bloß eine Ansammlung von ca. 30 Bildern und Zeichnungen unterschiedlichen Formats sehen, sondern zugleich eine alle Räume umgreifende Gesamtwirkung wahrnehmen, so als ob die Galerie ganz auf einen bestimmten visuellen „Akkord“ gestimmt wäre. Diese Wirkung ist zunächst dem malerischen Charakter der Arbeiten, der besonderen Weise ihrer Farbbehandlung zu verdanken. Auf den ersten Blick erkennt man, dass in Margareta Tovars Bildern eine sehr sparsame Palette, eine Konzentration auf Schwarz, Weiß und Grau vorherrscht (alles im physikalischen Sinne „Nicht-Farben“, aber das spielt für unsere visuelle Wahrnehmung keine Rolle, denn womöglich kann man nirgends sonst seine Sensibilität für Farben so sehr schulen wie bei der Betrachtung der unendlich feinen Differenzen zwischen unterschiedlichen Weiß- oder Schwarzwerten). Bei genauerem Hinsehen wird man feststellen, dass in diesen Bildern auch „alle“ anderen Farben vorhanden sind: Grün, Blau, Rot, Gelb..., jedoch in äußerster Sparsamkeit, als zarte Tönung des Graus oder als unaufdringlicher Farbfleck mitten im dichten Geflecht der Linien.

So homogen die malerische Atmosphäre der verschiedenen Bilder auch sein mag, so individuell und detailfreudig ist die Binnenzeichnung jedes einzelnen von ihnen. Diese Feinstruktur lenkt den Blick des Betrachters jeweils ins Einzelbild hinein, in die oft überbordende Informationsdichte der zeichnerischen Anlage. Es lässt sich ja nicht bestimmen, welcher Gattung Tovars Bilder eigentlich zuzurechnen sind: Malerei oder Zeichnung? Sie sind beides, wenn auch das Zeichnerische insofern primär ist, als am Anfang jedes Bildes immer ein zeichnendes Tun, ein Notieren oder Kritzeln, eine einfache Form oder ein feinmotorisches Liniengespinnst steht, ob in klassischer Manier mit der Rohrfeder oder dem Pinsel gezeichnet oder mit ungewöhnlichen Zeicheninstrumenten wie z.B. der Spachtelkante gesetzt. „Gedankenreisen“, so nennt die Künstlerin die erste zeichnerische Erkundung des Geländes: sensible Notate, die visuell ebenso präzise mit abstraktem Gehalt geladen sind wie schriftliche Aufzeichnungen mit sprachlicher Bedeutung. Auch wenn Margareta Tovar ihre Bilder in Skizzen vorbereitet, so entfernt sich die Ausführung unter dem Diktat des größeren Formats doch immer ganz von selbst von jedem Vorsatz und entfaltet ihre eigengesetzliche Entwicklungsgeschichte. „Gedankenreisen“ kann mit Blick auf diese Bilder auch der Betrachter unternehmen. Die zuweilen aus vielen übereinandergesetzten Lagen von Bleistift-, Kreide- oder Tuschelinien und von Acrylfarbschichten, die diese Substruktur verstärken, verdecken, verschleiern, entsteht eine Komplexität der Wahrnehmungsdaten, die sehend niemals vollständig einzulösen ist. Sowenig sich ein Gedicht von Hölderlin oder Trakl beim Lesen ohne Rest in semantischen Gehalt auflösen lässt, so wenig kann man Tovars Bilder einfach „zuende“ sehen. Ganz im Gegenteil: immer wieder wird man in ihnen Neues und anderes wahrnehmen. Dabei können sich auch gegenständliche Assoziationen

einstellen, am ehesten wohl Erinnerungen an naturhafte, landschaftliche Details: Zweige, Äste, strauchartige Strukturen und immer wieder Fließendes: Linienflüsse, Gerinnsel, Rinnsuren, wie sie ähnlich Regen am Fenster verursacht... Doch diese Assoziationen kommen und gehen, sie schöpfen diese Bilder niemals aus. Dass die allermeisten Arbeiten von Margareta Tovar keine Titel tragen, entspricht dem offenen, fließenden Charakter der von ihnen initiierten „Gedankenreisen“. Wenn zwei kleine Bilder in der Galerie Nero mit dem Titel „Ungefähre Landschaft“ versehen sind (nach einem Romantitel des Schweizers Peter Stamm), dann liegt die Betonung eher auf dem Ungefähren, dem Nicht-Definierten, dem Atmosphärischen, als auf gegenständlich Fassbarem.

Man könnte eine Theorie wagen, um zu erklären, warum sich die Bilder von Margareta Tovar dem Betrachter schon bei der ersten Begegnung intuitiv so vertraut, so zugänglich und „lesbar“ zeigen. Es hat, so meine ich, sehr viel damit zu tun, dass sich in ihnen ein Bezug zum Zeiterleben (das Fließende, das Reisen, das gedankliche Unterwegssein) herstellt, wie er unserer Art des Denkens, Wahrnehmens und vor allem Erinnerns entspricht. Wir wissen aus der Hirnforschung, dass wir unsere Gedanken keineswegs in schön geordneter, linearer Klarheit entwickeln, sondern dass Denken vielfach zirkulär, oder besser: spiralig verläuft. Unsere Gehirne kommen beim Denken immer wieder, Hunderte Male auf denselben Gedanken zurück – oder nicht auf denselben, denn er wird immer ein wenig verändert, verschoben, anders konstelliert, bearbeitet. Ebenso unser Erinnerungsvermögen: Es ist wie ein Übereinanderschreiben von Text, ein Übereinanderlagern von Schicht auf Schicht. Schon Sigmund Freud hat (in der „Notiz über den Wunderblock“, 1925) unserem Gedächtnis eine palimpsestartige Struktur zugesprochen. In der Handschriftenkunde bezeichnet das Palimpsest ein Pergament, dessen Beschriftung immer wieder abgetragen und dann wieder übergeschrieben wird, wobei die älteren Spuren (Freud spricht von „Dauerspuren“) noch immer ganz oder teilweise sichtbar bleiben. In ganz ähnlicher Weise begegnen uns die Arbeiten von Margareta Tovar: als ein Übereinanderlagern von Informationen, die bald verdichtet, bald von weißen Blöcken (oder „Pausen“) nicht verdeckt, sondern so verschleiert werden, dass sie unter der zarten Weißschicht noch spürbar bleiben: eine Fülle von Information im Modus des nicht völlig Sichtbaren; halb Erinnertes, ins Vergessen Abtauchendes oder aus dem Vergessen Auftauchendes... Wir finden in den Arbeiten von Margareta Tovar vieles von der Struktur unserer Gedankentätigkeit wieder. Dieses Anknüpfen an unsere basale Wahrnehmung und gedankliche, erinnernde Bearbeitung von Welt verbindet Margareta Tovars Bilder mit vergleichbaren elementaren Strukturen in Poesie und Musik. Auch dort werden, meist völlig unabhängig von semantischen Gehalten, die Strukturen des Erinnerns und Vergessens aktiviert. Nicht verwunderlich ist es daher, dass Margareta Tovars ebenso dichte wie sensible Linienfügungen immer wieder an Textuelles, an Notationen von Schrift oder Musik erinnern.